

Sächsisches Kirchen- und Schulblatt.

Die Wahrheit in Liebe!

Die Liebe in Wahrheit!

Verantwortliche Redaktion: D. Rabnis.

Nr. 52.

Leipzig, den 1. Juli.

1853.

Ansprache an Amtsbrüder.

Zur Eröffnung der Neukircher Konferenz am 9. Mai 1853
zu Seipfchen.

Das 13te Kapitel des Evangeliums Matthäi enthält bekanntermaßen einen Schatz von Gleichnissen aus dem Munde dessen, in welchem alle Schätze der Weisheit und Erkenntniß verborgen liegen. Welch ein seliges Geschäft muß es sein, immer mehr aus diesem Schätze zu nehmen von Weisheit und Erkenntniß, das Verborgene immer offener zu sehen und nach und nach den ganzen Sonnenaufgang im Glauben zu schauen, so weit unsere Augen tragen; nicht bloß, wie alles Volk, die Gleichnisse zu hören, sondern die Geheimnisse immer mehr zu erkennen. Die Seele jedes Gleichnisses mag wohl sein: das Wort ward Fleisch.

Unter diesen Gleichnissen jenes Kapitels ist auch dieses: „das Himmelreich ist gleich einem verborgenen Schätze im Acker, welchen ein Mensch fand und verbarg ihn und ging hin vor Freunden über denselbigen und verkaufte Alles, was er hatte und kaufte den Acker.“ — Welche Tiefe des Reichthums der offenbaren und der verborgenen Weisheit und Erkenntniß mag da liegen! Jahrtausende schöpfen keine Handvoll aus! Weist es nicht vielleicht in die tiefsten Tiefen des Himmelreichs, in den ewigen Rath Gottes, den verborgenen und langsam nach und nach geoffenbarten Rath zu unserer Erlösung? Ein Mensch fand den verborgenen Schatz: ist's nicht zuerst der Einzige Menschensohn selbst, der des Vaters geheime Gedanken Ihm aus den Augen las und beschloß, Alles, die ganze himmlische Heimath zu verlassen, seine Gottheit völlig zu verleugnen, nur um „mit Freunden“ hinzugehen und uns den Schatz, den verborgenen, zu erkaufen, nämlich das Himmelreich? Könnte man dem Gleichnisse nicht solch Geheimniß zutrauen? Freilich ist der Schatz unschätzbar köstlich, welchen Christus gekauft hat, nicht mit Gold oder Silber, sondern mit seinem heiligen, theuern Blute; der Schatz, welchen er auf dem Markte dieser Welt, wie der Prophet sagt, feilbietet: „kommt her und kauft umsonst und ohne Geld!“ Unsere Berufung zur Seligkeit, unsere Taufe, kostet ihn sein schuldloses Blut. In der Erleuchtung durch sein Wort bekommen wir nun selbst auch Kost und Vorkost in den Kräften der zukünftigen Welt zu schmecken. Dann in der Heiligung kostet es uns den alten Menschen und die arge Welt; in der Erhaltung unserer Beilage, so wir treu sind, treten endlich die einzelnen köstlichen Perlen hervor, aus welchen die Lebenskrone sich bilden wird. Das Himmelreich ist also ein in jeder Hinsicht köstlicher Schatz; viel Köstliches ist darin geoffenbart, und wie viel Köstliches mag noch verborgen sein! Die Propheten schauten es oft, aber recht verborgen,

sie mußten kämpfen um ihre Wortbilder, wenn sie durch ihr dreifaches Perspektiv die fernste Zukunft, die nähere Zukunft und die Gegenwart sahen. Johannes der Täufer durfte erst predigen: „thut Buße, denn das Himmelreich ist nahe herbeigekommen“ — dieses Wort, auf der Schwelle des alten und neuen Bundes gesprochen, an welches der Prophet aller Propheten dasselbe wiederholend anknüpfte, um dann in die Kunde nach und nach hineinzuführen: das Reich ist mitten unter euch, es ist inwendig in euch! Alles wird offenbar, doch nein! schon wieder stellt Verborgenes sich dazwischen: wir sollen nicht anders bitten, als: „Dein Reich komme.“ — All unser Gebet, auch das uns vom Himmel mitgebrachte Abba, geschieht doch nur erst im Vorhause und all unser Licht leuchtet doch nur erst durch Wolken zwischen Himmel und Erde.

Dabei bleibt die Hauptsache aber immer klar, die Forderung des Gleichnisses enthält die Aufgabe für uns, zu eilen und nicht zu säumen, den Schatz zu finden, alles Andere für ihn zu opfern mit Freude. Denn es ist das Eine, was noth thut, das himmlische Kleinod. Suchet, so werdet ihr finden. Suchen? Der Herr redet nur von Finden: „der Mensch fand“, gleichsam wie unbewußt, in innerm unbekanntem Triebe, auf höhere unverstandene Eingebung. Es wird ja auch in der Welt keine Erfindung je gesucht oder gemacht, sie wird gegeben, der innere Trieb hat längst davon geweissagt, und das Wunderlichste dabei ist, wie bekannt, das unbegreifliche lange Nichtgefundenhaben. So wird's auch mit dem Schätze sein. Das Suchen wird immer noch als vorausgesetzt dabei angenommen werden können, als innere Triebkraft, als Ringen nach Klarheit, als Hoffen und Harren, als Rufen zum Herrn.

Diesen suchenden Eifer kann man lernen an den Kindern der Welt; sie sind allemal klüger in ihrem Geschlechte, als die Kinder des Lichts. Sie hören von einem fernen, neu-entdeckten Reiche, wo Freiheit sei und Fülle, wo Goldbäche und Goldgruben locken. Sie opfern schnell entschlossen Alles, Heimath, Vaterland, Ordnung, Gesetz, Freundschaft und allen geschichtlichen Boden, verkaufen Alles, und wär' es um eines Spatens willen für die aufgefundenen und noch zu suchenden Schätze; ihr Geiz treibt die Unermüdllichen unheimlich mächtig. Die Armen wissen nicht, daß Plutus und Pluto ein und derselbe Mann ist trotz seines Doppelnamens, sie kennen nur den verführerischen, aber nicht den ewig anklagenden Namen. Für ihn geben sie ihr Leben auf das Breitergrab, welches zwischen Himmel und Erde schaukelt, auf's Schiff, und ihre Herzen wogen um die Wette mit den Fluthen, ja mehr als sie. — Das ist das Suchen, das am Golde hängt und nach Golde drängt; freilich ist es das Bild von dem köstlichen Schätze, aber als das entsetzliche Gegenbild. Ein Reicher kommt selten in's Himmelreich, denn er hat zu viel Erdrreich und die